

# Drachenzähmer, Turmbauer, Magier

Die Popshow des Jahres: Peter Gabriel gab ein fulminantes Konzert im Hallenstadion

Von Stefan Strittmatter, Zürich

Das Saallicht ist noch an, als ein unter-setzter Mann mit Glatze und grauem Spitzbärtchen die Bühne betritt. Der Mann setzt sich ans Piano und liest in holprigem Deutsch eine Ansage vom Blatt – das Menü des Abends. Der Mann heisst Peter Gabriel und wird in den folgenden zweieinhalb Stunden eindrücklich unter Beweis stellen, dass er zu den grössten Entertainern unserer Zeit gehört. Sein Konzert im Hallenstadion ist am Dienstag mit 8000 Besuchern zu zwei Dritteln ausverkauft. Und es entwickelt sich zum Pop-Ereignis des Jahres.

Doch wie alles Grosse beginnt auch das Gastspiel des Briten klein: mit dem unfertigen Song «Daddy Long Legs», dem Gabriel vorausschickt, dass er in Ermangelung eines fertigen Textes Kauderwelsch singen werde: «Meine Frau sagt, ich soll euch das erklären, da ich mich sonst wie ein Betrunkener anhöre.»

Mit sonorer Stimme – Gabriel klingt, als sei er eben erst dem Bett entstiegen – singt sich der Künstler durch die vielgliedrige Ballade, vom eigenen Klavierspiel und von Tony Levin («the legend of the bottom end») am elektrischen Kontrabass begleitet. Bei «Come Talk to Me» wächst die Band langsam an: Akkordeon, akustische Gitarre, Minimalschlagzeug. Auch «Shock the Monkey» kommt in abgespecktem Gewand und ohne die prägenden Synthies von David Sancious daher. Seine Dringlichkeit bezieht das tanzbare Stück aus Gabriels markant metallischer Stimme.

## Nebelige Ambient-Klänge

Insbesondere im Schlussrefrain macht der 64-Jährige stimmlich dermassen Druck, dass der volle Bändeinsatz und der plötzliche Wechsel von Saal- zu Bühnenlicht verhältnismässig schwach wirkt. Das zweite Set, der Hauptgang, wie Gabriel anfangs angekündigt hat, bringt Hits in zuweilen drastisch überarbeiteter Form. «Secret World» bekommt einen rockenden Auswuchs, «No Self Control» verlegt den Selbsterstörungsrausch mit nebligen Ambient-Klängen in die Gummizelle, und «The Family and the Fishing Net» artet zum Horror-Trip aus, grobkörnige Schwarz-Weiss-Bilder auf der Leinwand inklusive. Einzig das lüpfige «Solsbury Hill» (der weltweit bekannteste Song im 7/8-Takt) und das düster stampfende «Digging in the Dirt» belässt die siebenköpfige Band weitestgehend bei der Albumversion. Grandioses lässt sich nicht weiter verbessern.

Aber stützen: etwa mit einer ebenso eigenwilligen wie stimmigen Lichtshow, für die Peter Gabriel seine Crew zu Recht mit Überschwang lobt. Schlicht berauschend, was hier ohne die sonst gängige Gigantomanie geboten wird. Anfänglich auf die subtile Ausleuchtung der Musiker bedacht, drängt sich das Dutzend Bühnenarbeiter mit seinen fünf Lichtkränen immer mehr in das Geschehen. Es kommt zum Paartanz von Sänger und Schwenkarm, und



Grosse Show ohne Gigantomanie. Peter Gabriel (64) setzte im Hallenstadion auf die Sogkraft seiner Songs. Foto Keystone

bald ist Gabriel von seinen Beleuchtern und ihrem Material umzingelt. Die Kräne beugen sich mit bedrohlichen Lichtaugen abwechselnd zum Umringten herab wie ein Rudel Seemonster. Gabriel wird zum Drachenzähmer.

Später, im wunderbar sperrigen «The Tower that Ate People», errichtet Gabriel aus weissem Leinen einen imposanten Turm, von dem er schliesslich einverleibt wird, derweil das organische Spiel von Drummer Manu Katché von maschinellen Loops geschluckt wird. Humorvoller geht es immer dann zu, wenn Gabriel mit seinen beiden Sidemen Tony Levin und Gitarrist David

Rhodes Miniaturchoreografien vollführt. Sympathisches Altherrenturnen, dem man sich nicht entziehen kann.

## Mitreissende Neuinszenierung

Dann tischt Gabriel das Dessert auf, für das so mancher Besucher angereist sein dürfte: das Album «So» (1986) in voller Länge. Ein trotz den zahlreichen Hits heikles Vorhaben, zumal sich die Dramaturgie eines Konzertes drastisch von jener eines Albums unterscheidet: Während Ersteres auf ständige Steigerung setzt, sind bei Letzterem die Knaller zumeist am Anfang platziert. Dass die Hits «Red Rain» (mit mächtigem

Subbass), «Sledgehammer» (mit verblüffend agilem Frontmann) und «Don't Give Up» (mit Backgroundsängerin Jennie Abrahamson als würdigem Ersatz für Kate Bush) beim Publikum auf lautstarke Gegenliebe stossen, war abzusehen. Doch auch die weitaus weniger eingängigen «This Is the Picture» und «We Do What We're Told» geraten in der Neuinszenierung mitreissend.

Im abschliessenden «Biko» tritt die Band gestaffelt ab, während die Besucher den hymnischen Refrain weiter-singen. Dann ist auch Peter Gabriel weg, der grosse Zauberer. Aber seine Magie wirkt noch lange nach.

## Wer erhebt da Kitschverdacht?

Das RAI-Orchester aus Turin und Arcadi Volodos am Piano

Von Sigfried Schibli

Basel. Es gibt vermutlich kaum Musikliebhaber, die Bach, Mozart, Beethoven, Schubert oder Schumann ablehnen. Doch gegen Ende des 19. Jahrhunderts veränderte sich die Landschaft des Musikgeschmacks. Manche Menschen können Richard Wagners Musik nicht ausstehen, und auch Peter Tschaikowsky ist bis heute umstritten. Es gilt in manchen Kreisen gar als Zeichen intellektuellen Niveaus, wenn man über seine Musik die Nase rümpft. Dasselbe gilt für die italienischen Spätromantiker Puccini und Respighi.

Gleich diese drei Komponisten wurden im Konzert des Sinfonieorchesters des italienischen Rundfunks in der World-Orchestras-Reihe der AMG im Musiksaal gespielt. Der Kitschverdacht war somit zum Greifen nahe. Und nach dem Konzert, das mit einer sinnlich-süsslichen Zugabe aus «Manon Lescaut» von Puccini endete, muss man sagen: Es war eine geballte Ladung Kitsch zu hören an diesem Abend, aber es war ausgezeichnet gemachter und glänzend präsentierter Kitsch.

## Pianistischer Spannungsbogen

Arcadi Volodos ist ein Pianist von Ausnahmerrang, dem man gerne zuhört. Obwohl ein konzertierender Pianist alle Hände voll zu tun hat, nimmt er den Hörer sanft bei der Hand und führt ihn liebevoll durch die Partituren. In diesem Fall durch das b-Moll-Konzert von Tschaikowsky, das jedem Konzertbesucher vertraut ist, dem Volodos aber eine ganz eigene Aktualität abgewann. Riesig war der Spannungsbogen, den er im ersten Satz in den Raum stellte – dynamisch, in der Tempogestaltung und im Charakter. Es ging ihm nicht um Überwältigung, sondern um Präsenz, an welcher er das Publikum teilnehmen liess. Daher sein heftiges Fortissimo, das einem sehr zarten, fast schockierenden Pianissimo wich, daher der klar markierte Höhepunkt einer Steigerungsphase. Der zweite Satz hätte einer Ballettmusik von Tschaikowsky entnommen sein können, aber die Puderdose blieb geschlossen, während im dritten das Feuer eines drängenden Finalsatzes loderte. Die Zugabe: «Jeu-nes filles au jardin» von Frédéric Mompou, dessen Klavierwerk Volodos bei Sony eingespielt hat.

Das Turiner Orchester unter seinem slowakischen Chef Juraj Valcuha, einem uneitel-präzisen Taktstockvirtuosen, zeigte sich sehr engagiert, war allerdings im Zusammenspiel der Holzbläser nicht perfekt. Ganz allein war es im zweiten Konzertteil mit «Fontane di Roma» und «Pini di Roma» von Ottorino Respighi. Die beiden Sinfonischen Dichtungen bieten alles auf, was die Musik des frühen 20. Jahrhunderts an Oberflächen-effekten anbietet – von Vogelstimmen über Xylofonsoli und Fern-trompete bis zu den auf dem Balkon postierten Fanfaren. Richard Strauss und Ravel sehen daneben brav aus. Und Spass machte es allemal.

## Nachrichten

### Dieter Kosslick bleibt bis 2019 Berlinale-Chef

Berlin. Dieter Kosslick bleibt bis zum 31. Mai 2019 Intendant der Berlinale. Kulturstaatsministerin Monika Grütters habe seinen Vertrag verlängert, teilte das Filmfestival am Mittwoch mit. Kosslick ist seit 2001 Direktor der Internationalen Filmfestspiele Berlin. Sein Vertrag wäre 2016 ausgelaufen. SDA

### Keyboarder Mats Björke verlässt Mando Diao

Stockholm. Der Keyboarder Mats Björke verlässt die schwedische Rockband Mando Diao («Dance With Somebody»). «Ich habe das Gefühl, dass ich ins kalte Wasser springen muss, um mich in die Richtung zu entwickeln, in die ich gehen will», erklärt er. Björke war 2004 zu Mando Diao gestossen. Wer ihn bei der Band ersetzen soll, wurde zunächst nicht bekannt. SDA

## Von der Schülerkapelle zum Stadion-Act

Zwei neue Biografien leuchten die Karrieren von Genesis und Peter Gabriel aus

Von Nick Joyce

Um Genesis kommt man derzeit kaum herum. Bei den Fernsehsendern macht die Doku «Sum of the Parts» die Runde, am kommenden Sonntag stellt die kanadische Tribute-Band The Musical Box die Tournee von 1973 in der Konzertfabrik Z7 nach, und nun leuchten zwei neue Bücher das Umfeld der britischsten aller britischen Bands aus.

Bassist Mike Rutherfords Autobiografie «Rhythmen des Lebens» deckt Genesis' innere Mechanismen auf: Hier erfährt man Überraschendes über eine Gruppe, die ihre Metamorphose von einer schüchternen Schülerkapelle zu einem glatt gebügelten Stadion-Act souverän zu inszenieren wusste. Beispielsweise, dass die Rivalitäten zwischen den verschiedenen Fraktionen pubertäre bis autistische Züge trugen, dass der junge Rutherford Kokain

schnupfte, wenn er die Gruppe nach Konzerten nach London zurückfahren musste, und dass für Genesis Patzer der Schlüssel zum innovativen Songschreiben sind.

«Rhythmen des Lebens» handelt aber auch von Rutherfords Beziehung zu seinem Vater und den Parallelen zwischen dem Leben des Marineoffiziers und dem des Sohns. Dass Rutherford der generationenübergreifende Spagat berührend und unterhaltsam gelingt, zeugt von seinem Autorentalent. Und von Genesis' lockerer Gangart. Obwohl die Band stets einen Hang zu Bombast und Pathos hatte, nahmen sich die Musiker selber nie allzu ernst.

## Weltmusiker und Geschäftsmann

Der Journalist Daryl Easlea hat sich Peter Gabriel, den ersten Frontmann von Genesis, als Thema vorgenommen. Für «Die exklusive Biografie» hat er

unzählige Interviews mit Freunden, Helfern und Kollegen seines Sujets geführt. Die vielen O-Töne sorgen für einen bunt ausgeschmückten Text, gleichzeitig verstopfen die vielen Zitate eine Geschichte, die der Entwirrung bedarf. Hier erfährt man zwar, wie viel Gabriel als Weltmusiker, Politaktivist und Geschäftsmann erreicht hat, seine Beweggründe und Ansätze bleiben dabei aber unklar.

Gabriels Privatleben wird in diesem Buch zudem nur gestreift. Dabei gäbe es da durchaus Spannendes zu berichten: Als sich der Musiker Anfang der 80er-Jahre mit seiner Ehefrau und seinem Plattenproduzenten in einem Beziehungsdreieck wiederfindet, wird der brillante Netzwerker als Mensch spürbar. Sonst wird Gabriel als Gottesgünstling porträtiert, dem beinahe alles leicht von der Hand geht. Dabei sieht die Wirklichkeit anders aus. Auch bei

Gabriel sind die Plattenverkäufe eingebrochen – was mit ein Grund sein dürfte, warum er zurzeit mit einem um das Erfolgsalbum «So» aufgebauten Retro-Programm auf Tournee ist (siehe Kritik oben). Bei einem Mann, der lieber neue Wege beschreitet als alte abzuklappern (daran ist eine 2004 ange-dachte Wiedervereinigung mit Genesis gescheitert), bedarf dieser Schritt einer Erklärung. Diese bleibt Easlea seinen Lesern allerdings schuldig. Wie so vieles andere auch.

**Mike Rutherford:** «Rhythmen des Lebens» – Die erste Genesis-Autobiografie. Aus dem Englischen von Alan Tepper. Hannibal Verlag, Salzburg 2014. 265 S., illustriert, ca. Fr. 35.–.

**Daryl Easlea:** «Peter Gabriel – Die exklusive Biografie». Aus dem Englischen von Paul Fleischmann. Hannibal Verlag, Salzburg 2014. 496 S., illustriert, ca. Fr. 41.–.

**The Musical Box live:** Z7, Pratteln. So, 23. November, 20.30 Uhr. [www.z-7.ch](http://www.z-7.ch)